

nur ungern vermissen — die Nennung etwa der lesenswerten Arbeit von Otto Barbarino¹¹ über „Staatsform und politische Willensbildung“, die nur deshalb im Rahmen dieser Umschau nicht besprochen wurde, weil sie schon früher in dieser Zeitschrift (Bd. 144 [1949] 475) eingehend gewürdigt worden ist. Ein Überblick, wie der hier unternommene, kann aus der Fülle des Stoffes stets nur einige wenige Veröffentlichungen herausgreifen, die der Rezensent für besonders wertvoll oder für besonders kennzeichnend für eine bestimmte geistige Lage hält. Doch auch in diesem eng begrenzten Rahmen scheint es notwendig, auf eine Erscheinung in der staats-theoretischen Literatur Deutschlands wenigstens mit einem Worte zu verweisen — auf das Wiederauftauchen eines Gelehrten, der ursprünglich auch aus dem katholischen Raum kam, der eine Zeit lang als Kronjurist des eben entstandenen nationalsozialistischen Staates galt und an dessen Erkenntnissen und Thesen auch heute noch niemand vorübergehen kann, der sich mit staats-theoretischen Fragen befaßt: auf das Wiederauftauchen Carl Schmitts. Daß Carl Schmitt 1949 mit einer Studie¹², die noch nicht unter seinem Namen erschien, aber mit jeder Zeile den anonymen Verfasser verrät, aus langem, unfreiwilligem Schweigen herausgetreten ist, mag für die Lage der deutschen Staatslehre zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnender und vielleicht auch entscheidender sein als vieles andere.

¹¹ Staatsform und politische Willensbildung. Von Otto Barbarino. (423 S.) München 1949, Richard Pflaum. Geb. DM 12.—.

¹² Die Neue Ordnung, 3. Jg., Januar 1949 (Heft 1), Donoso Cortes in gesamteuropäischer Interpretation.

Umschau

Holzwege

So benennt Heidegger sein neuestes Buch¹, in dem er mehrere Aufsätze über das Wesen der Kunst, die Zeit des Weltbildes, über Nietzsche und Rilke, über den Spruch der Anaximander sowie eine Interpretation von Hegels Einleitung zur Phänomenologie zusammengestellt hat. Der Titel meint Wege, die in Unbegangenes und Unsagbares führen und jäh aufhören. Denn das ist eine These des Buches: die ganze abendländische Metaphysik ist seit Plato auf dem Holzwege, diesmal in einem anderen Sinn (S. 196 u. ö.). Sie hat das Wesen des Seins und der Wahrheit verschüttet. Am aufschlußreichsten für Heideggers eigene Stellung ist der erste Aufsatz „Der Ursprung des Kunstwerkes“. Hinter dem ganzen Buch

steht die gleiche Philosophie, wie sie in den kleinen Schriften der letzten Jahre nicht ausgeführt, aber angedeutet ist. Sachlich hat sich gegenüber „Sein und Zeit“ nicht viel geändert. Aber das Ganze ist in eine neue Stimmung getaucht, die eher auf das Kantbuch zurückweist. An die Stelle des Zeuges als Leitfaden zum Seinsverständnis tritt das Kunstwerk, von dem jenes als defizienter Modus erscheint. Das Schöpferische, das sich durch den Menschen kundtut, wird gefeiert, zuweilen mit einem religiösen Klang, und die entschlossene Verzweiflung über die Vergeblichkeit alles Menschlichen tritt zurück, aber doch so, daß man immer verspürt, daß die Feier aus dem „Un-geheuren“ (S. 43, 55) erkämpft wurde und immer erkämpft werden muß, daß sie von ihm allseitig umstellt bleibt. Das unterscheidet diese Philosophie von der idealistischen Kulturfreudigkeit. Das „Nichts“ ist zur „Erde“ geworden, zu

¹ Holzwege. Von M. Heidegger. (345 S.) Frankfurt/Main 1950. V. Klostermann. Geh. DM 13.50.

der unerkannten, sich verbergenden, ja sich verschließenden und verweigernden Grundlage. Der „Entwurf“ heißt nun „Lichtung“. In ihr strahlt Seiendes erst als Seiendes aus dem Dunkel der Erde auf, aber so, daß in ihm auch das Undurchdringliche als undurchdringlich offenbar wird. „Im Aufgehenden west die Erde als das Bergende“ (S. 31). „Die Erde ist das wesenhaft sich Verschließende. Die Erde herstellen heißt: sie ins Offene bringen als das Sichverschließende“ (S. 36). Jedes Seiende ist ein „Streit“ zwischen „Erde“ und „Welt“. Jede Wahrheit ist aus Dunkel und Licht und darum auch zugleich „Un-wahrheit“ (S. 43). Die Lichtung geschieht auf einer tieferen Ebene als Verstand und Wille, als die Spaltung in Subjekt und Objekt, im „einigen Grund“ (S. 51), wo Wissen und Wollen, Ding und Satz (S. 14) noch ungeschieden liegen. Durch die Lichtung kommt der „Riß“ erst hinein. Von hier aus wird die Verwerfung aller bisherigen Metaphysik verständlich: sie drang gar nicht zum Sein und zur Wahrheit vor, indem sie das Sein entweder auf den Verstand bezog oder, wie die Neuzeit, in den Willen als Willen zur Macht verlegte. Das Sein ist aber die geschehende Erhellung, die in der Unbestimmtheit, im Unnennbaren aufbricht, und die der Mensch ist. Darum ist das Sein „verborgenerweise eine Eigenschaft der Wahrheit, freilich nicht der Wahrheit als eines Charakters der Erkenntnis, sei es die göttliche oder die menschliche und freilich nicht eine Eigenschaft im Sinne einer Qualität“ (Seite 322). Der Mensch aber „ist derjenige Anwesende, der, lichtend-vernehmend und so sammelnd, Anwesendes als ein solches in der Unverborgenheit wesen läßt“ (S. 323).

Im Kunstwerk nun ist der Widerstreit zwischen der sich verweigernden Erde und der Lichtung der Welt sichtbar geworden und zugleich in ein geschehendes Gleichgewicht gekommen. Kunst ist ursprünglich lichtend, weltschaffend: sie setzt die Wahrheit ins Werk und gibt zu wissen, was etwas in Wahrheit ist. Alle

Kunst ist aber abkünftig von der Sprache, dem „Haus des Seins“. „Dieses Nennen ernennt das Seiende erst zu seinem Sein aus diesem“ (S. 61). „Die Sprache selbst ist Dichtung im wesentlichen Sinn. Weil nun aber die Sprache jenes Geschehen ist, in dem für den Menschen überhaupt erst Seiendes als Seiendes sich erschließt, deshalb ist die Poesie, die Dichtung im engeren Sinne, die ursprünglichste Dichtung im wesentlichen Sinn“ (S. 61). Die Dichtung gibt einem Volk ursprünglich seine Welt als Anweisung und Richtung seiner Entscheidungen. Kunstwerk bleibt ein Werk aber nur solange, als die Ausgewogenheit zwischen Erde und Welt, zwischen Maßlosigkeit und Maß bewahrend weiter vollzogen wird; ändert sich darum die Welt, so hat das Werk als Kunstwerk aufgehört.

Ganz klar wird die ästhetische Wahrheit zur Wahrheit schlechthin und das schöpferische Entstehen des Kunstwerks zur ausgezeichneten Offenbarung des Weltwerdens überhaupt. In der rein schöpferischen Eröffnung von Welt „wesen“ der Gott oder die Götter „an“. Andere Stellen solchen Aufbruchs sind die staatsgründende Tat, das „wesentliche Opfer“ und die Philosophie, sowie „die Nähe dessen, was schlechthin nicht ein Seiendes ist, sondern das Seiendste des Seienden“ (S. 50). Dieses Seiendste als Gott im christlichen Sinn aufzufassen, verbietet nicht nur der ganze Inhalt des Buches, sondern auch die relativierende Ablehnung des biblisch-christlichen Schöpfungsbegriffs. Mit jeder solchen aufreißenden Lichtung geschieht ein Wandel des Seins und der Wahrheit, geschieht Neuschöpfung der Welt, durch die „alles Gewöhnliche und Bisherige zum Unseienden wird“ (S. 59). Darum umstrahlt sie der Glanz und die Würde des Heiligen. Als geschehende Lichtung ist Wahrheit relativ; denn sie ist nur die Echtheit der jeweiligen Entbergung: „Die griechische Wissenschaft war niemals exakt und zwar deshalb, weil sie ihrem Wesen nach nicht exakt sein konnte und nicht exakt zu sein brauchte. Daher hat es überhaupt keinen Sinn zu meinen,

die neuzeitliche Wissenschaft sei exakter als die des Altertums. So kann man auch nicht sagen, die Galileische Lehre vom freien Fall der Körper sei wahr und die des Aristoteles, der lehrt, die leichten Körper strebten nach oben, sei falsch; denn die griechische Auffassung vom Wesen des Körpers und des Ortes und des Verhältnisses beider ruht auf einer andern Auslegung des Seienden und bedingt daher eine entsprechend verschiedene Art des Sehens und Befragens der Naturvorgänge. Niemand läßt sich beikommen zu behaupten, Shakespeares Dichtung sei fortgeschrittener gegenüber der des Aischylos. Noch unmöglicher ist es aber zu sagen, die neuzeitliche Erfassung des Seienden sei richtiger als die griechische“ (S. 70f.). Die Auslegung aller Wahrheit als Entsprechung von Ausdruck und Gestimmtheit, als ästhetische Wahrheit, für die die angeführte Relativität der Schönheit wie auch viele andere Einsichten zutreffen, ist hier nicht zu verkennen.

Das von der Lebensphilosophie, besonders von Dilthey herrührende dunkle Element der Philosophie Heideggers behauptet somit auch in den letzten Werken den Vorrang. Der sich entziehende Grund bleibt der Boden von allem, und der Mensch erscheint nur als Stätte seiner Offenbarung, ist nur geschehende Lichtung, Entbergung aus dem sich Verbergenden, wie es schon früher (Platons Lehre von der Wahrheit, Bern 1947 S. 94) hieß: „Das Sein hat den Menschen als den ek-sistierenden zur Wächterschaft für die Wahrheit des Seins in diese selbst ereignet.“ Daher die unpersönlichen Subjekte: die Welt weltet, wie früher das Nichts nichtete; die Lichtung lichtet; die Offenheit richtet sich selbst in ihr Offenes ein; das Verbergen verbirgt und verstellt sich selbst. So west etwas Gnostisches, geheimnisvoll Ungeheuerliches, aber auch Künstliches in den Ausführungen. Letzteres spürt man vor allem in dem oft gewaltsamen Zurückgehen auf die Urbedeutung der Worte; aber dieses Zurückgehen wird verständlich als Wegräumen der Verschüttung, der

nach dieser Philosophie die ursprüngliche Dichtung der Sprache als Lichtung des Seins verfallen ist und immer wieder verfällt.

Und doch glaubt man zuweilen vor einer Philosophie der menschlichen leibgebundenen Person zu stehen, einer Philosophie, die aber zuletzt doch vom Abgrund des Lebens gebannt und überwältigt wird. Gewiß bleiben die unterpersönlichen Seinsstufen für uns in ihrem Sein dunkel. Nur aus der Nacht des Leibes leuchtet die Helle des Geistes auf, aber so, daß sie an dieses Dunkel gebunden bleibt. Und die Sinnlichkeit verzerrt die geistige Erkenntnis durch die Vergegenständlichung und die Schemata der Verallgemeinerung, so daß bis zu einem gewissen Grade die Benennung die Seienden zu dem macht, wie wir sie sehen. Dieses an sich Nichtige wird so zum „Schleier des Seins“ (Nachwort zu: Was ist Metaphysik? 1943, S. 46), der verdeckend enthüllt, weil es das Ansich der Wirklichkeit zum Teil verdeckt und der Geist doch ohne die Sinnlichkeit nicht erkennen kann. Aber dieses Dunkle ist nicht der schöpferische Grund, aus dem das Selbstsein der Person entsteht, und deren Erkenntnis nicht eine entwerfende, formende Lichtung des Unerkennbaren, eine Ernennung der Seienden zu Seienden — das Ansich der andern Menschen und ihre Gemeinschaft bleiben weiterhin ungeklärt —, sondern die Erfassung dessen, was an sich ist und wie es an sich ist (vgl. unser Werk: „Der Stufenbau der Welt“, München 1950, Kösel-Verlag). Damit hört auch die Wahrheit auf, auf den jeweiligen Erkenntnisentwurf relativ zu sein.

August Brunner S. J.

Das Recht der Laien in der Kirche

Soeben erscheint ein Büchlein, entworfen von H. Keller S. J., nach dessen allzu frühem Tode ausgeführt von mir, unter obigem Titel.¹ Der Gegenstand,

¹ Heinrich Keller S. J. / Oswald v. Nell-Breuning S. J., Das Recht der Laien in der Kirche, 93 S., F. H. Kerle Verlag, Heidelberg o. J. (1950).